

## 6. Schluss: *Cybernetics, culture, personality*

---

Wenn man zwei Szenen aus dem Leben von Mead und Bateson herausgreifen wollte, die ihr Wissenschafts- und Weltverständnis unmittelbar nach dem Ende des Krieges veranschaulichen, so könnte man sie in ihren Reaktionen auf den Abwurf der Atombomben finden. Mead bekräftigte ihre ursprünglich hoffnungsvolle und erleichterte Haltung Bateson gegenüber auch wenige Tage später noch einmal, und betonte den vermeintlich erzieherischen Aspekt: »The atomic bomb seems a mercy in so many ways because it may really dramatise for people that a new era has begun.«<sup>1</sup> In ihrer Autobiografie wird Mead ebenfalls von einem neuen Zeitalter sprechen, aber ihre angebliche Reaktion auf die Bombenabwürfe in eine andere Richtung dramatisieren: »The atomic bomb exploded over Hiroshima in the summer of 1945. At that point I tore up every page of a book I had nearly finished. Every sentence was out of date. We had entered a new age.«<sup>2</sup> Tatsächlich zerriss sie ihr Manuskript zu »Learning to Live in One World« nicht, sondern war im Begriff, es umzuschreiben (und hatte parallel dazu ein weiteres Buch in Planung).<sup>3</sup> – Dennoch: Sie publizierte es nie. Mead schrieb ursprünglich über die internationalen und damit interkulturellen Beziehungen der Menschheit für ein friedliches Zusammenleben nach dem Krieg. Auch hier zeigte sie sich optimistisch, wobei sie den Anthropologen sowohl eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der ›einen Welt‹, als auch für das *cultural engineering* in den USA zuschrieb.<sup>4</sup> Unter den veränderten Bedingungen atomarer Zerstörungspotenziale schien Mead sich aber offenbar nicht mehr sicher, wie diese von ihr angemeldete

---

1 Mead an Bateson, 15. August 1945, Mead Papers, R3/7.

2 Mead: Blackberry Winter, S. 271.

3 Vgl. Mead an Bateson, 15. August 1945, Mead Papers, R3/7.

4 Vgl. Mead, Margaret: »Learning to Live in One World« (Draft), Mead Papers, I28/17.

Führungsrolle der Sozialwissenschaften genau aussehen sollte, und zog das Buch zurück.<sup>5</sup>

Bateson tippte gerade an seinem Schreibtisch in Kandy, als die Nachricht über den Atombombenabwurf im Radio gemeldet wurde. Während aber die Leute um ihn herum in Aufregung gerieten, habe Bateson einfach weitergeschrieben, und auf die Frage eines Kollegen, was in Gottes Namen er denn da tippe, geantwortet: »I'm writing about the future of life insurance in the atomic age.«<sup>6</sup> Auch er sah ein neues Zeitalter anbrechen, aber in Sorge über einen atomaren Weltkrieg.<sup>7</sup> Nach seiner Rückkehr in die USA zeigte Bateson zunächst noch ein Wissenschaftsverständnis, das von dem Glauben an eine Verbesserung der Welt gekennzeichnet war. In einem Artikel für *Science* wird er 1946 für die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit insbesondere der Natur- und Sozialwissenschaftler plädieren. Es gebe Hoffnung, das Dilemma zwischen »crude causalism and teleology« aufzulösen: »It now appears that all self-correcting behavior and possibly all types of learning must be based on circular or ›feed-back‹ systems such that effects of behavior at a given moment are fed back to modify the causal system which will shape behavior at

- 
- 5 Vgl. Mead an Thayer Hobson (William Morrow and Company), 24. August 1945, Mead Papers, I28/16.
- 6 Gregory Bateson, zit.n. Mandler: Return from the Natives, S. 160. Seine Gedanken zur Lebensversicherung wird er 1946 in Form von Leserbriefen an *The New Yorker* und *Time* verfassen, denen er einen Scheck über 436,50 US-Dollar an die Federation of American Scientists beilegen wird – die Höhe der Summe der Lebensversicherung seiner Familie – in der Hoffnung, dass diese Organisation zusammen mit besonnenen Diplomaten einen Atomkrieg würde abwenden können, wofür er auch eine informierte Öffentlichkeit für bedeutsam hält. Vgl. Bateson an den Herausgeber von »*The New Yorker*«, 18. November 1946, Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Clifford Orr antwortete Bateson am Tag darauf, sie könnten den Brief nicht veröffentlichen, weil es schlicht keine entsprechende Sparte dafür gebe. Vgl. Clifford Orr an Bateson, 19. November 1946, Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Er möge sich doch bitte an die *Times* oder eine der anderen *dailies* wenden. Bateson probierte es dann auch in leicht abgewandelter Form bei der *New York Times* am 4. Dezember des Jahres. Vgl. Gregory Bateson Papers, Folder 76 (»Atoms«). Die *New York Times* publizierte schließlich am 8. Dezember Batesons »Protecting the Future: Aiding the Work of Scientists is Believed Best Safeguard«. Vgl. auch Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 323.
- 7 Noch im August 1945 verfasste Bateson ein Memo an seinen obersten Dienstherren über die Bedeutung der Atomwaffen für die zukünftige Kriegsführung weltweit. Vgl. Bateson an William J. Donovan, 18. August 1945 (»Influence of Atomic Bomb on Indirect Methods of Warfare«), NARA Entry I RG 226/Box 17 (India-Burma File).

a later moment.«<sup>8</sup> Bateson benannte hier das Feld, das wenige Jahre später unter dem Namen *cybernetics* firmieren wird.<sup>9</sup> Zusammen mit Mead gehörte er zu den ersten und regelmäßigen Teilnehmern der insgesamt zehn Macy-Konferenzen, auf denen zwischen 1946 und 1953 die Grundsteine der Kybernetik gelegt wurden. Hier arbeitete das Paar auf einer Ebene zusammen, die nichts mehr mit der ethnografischen Forschung gemein hatte, sondern rein theoretisch war. Sie bewegten sich nicht im Feld, sondern saßen an Konferenztischen und diskutierten. Neben ihrer grundsätzlichen Überzeugung der Notwendigkeit eines disziplinübergreifenden Ansatzes, um die Probleme in der Nachkriegswelt anzugehen, glaubten sie, dass mit der Kybernetik die Präzision der Naturwissenschaften auf Sozialwissenschaften hätten übertragen werden können, und: »They thought cybernetic models could realistically explain the behavior of humans and society because they contained the information-feedback loops that existed in all organisms.«<sup>10</sup> Anfänglich bestand ihre gemeinsame Hoffnung noch darin, den Platz der Sozialwissenschaften in diesem Feld zu finden und auch zu behaupten, sowie die praktische Anwendung kybernetischer Verfahren auf die Gesellschaft. Nur gab es Übersetzungsprobleme zwischen Mead und Bateson auf der einen Seite und insbesondere den Mathematikern und Physikern auf der anderen, die sich u.a. in einem unterschiedlichen Methodenverständnis ausdrückten, wie sich Mead und Bateson in einem Gespräch mit Stewart Brand 1976 erinnerten:

M[ead]: Now, one of the important points at this stage was one that Gregory kept making, that a possible cross-disciplinary mathematical language was available. We never got very far with that because all you could ever get out of people like Wiener was, »You need a longer run.« We used to drive them absolutely out of their minds because they were not willing to look at pattern, really. What they wanted was a terribly long run of data.

---

8 Bateson: *Physical Thinking and Social Problems*, S. 718.

9 Heinz von Foerster wird sich für diese Bezeichnung einsetzen, um den ursprünglich sehr umständlichen Titel »circular-causal-and-feedback-mechanism-in-biology-and-social-systems« zu ersetzen und fortan als Untertitel zu führen. Vgl. Foerster, Heinz von: *Circular Causality. The Beginnings of an Epistemology of Responsibility*, in: Pias, Claus (Hg.): *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953*, Vol. 1, *Transactions*, Zürich/Berlin 2003, S. 11-17, hier S. 13.

10 Kline, Ronald R.: *The Cybernetics Moment: Or Why We Call Our Age the Information Age*, Baltimore 2015, S. 3.

B[atason]: Of quantitative data, essentially.

M[ead]: Quantitative data, and we never got them really to look at the problem of pattern. Von Neumann came the closest to it.<sup>11</sup>

Norbert Wiener wies so den Geltungsbereich der Sozialwissenschaften für die Steuerung der Gesellschaft in die Schranken. Der Mathematiker zweifelte an der Skalierbarkeit ihrer Erkenntnisse, die über eine kleine Zeitdauer und Reichweite hinausgingen.<sup>12</sup> Die Sozialwissenschaften waren in seinen Augen einfach nicht präzise genug, weil sie es gar nicht sein konnten. Und noch deutlicher formulierte er an die Adresse von Mead und Bateson: »With all respects to the intelligence, skill, and honesty of purpose of my anthropologist friends, I cannot think that any community which they have investigated will ever be quite the same afterward.«<sup>13</sup> Er glaubte daher nicht an die Übertragbarkeit anthropologischer Erkenntnisse, die aus *small scale societies* gewonnen wurden, auf komplexere Gesellschaften. Wiener sah das Problem auch darin begründet, dass bei den Sozialwissenschaften Übersetzungsfehler deshalb entstünden, weil sie ihre Position als Beobachter, die das beobachtete Geschehen durch ihre Anwesenheit beeinflussten, nicht ausreichend minimieren konnten – oder gar nicht erst erkannten.<sup>14</sup> Schon für die erste Macy-Konferenz (von den ersten Fünf sind leider keine Protokolle überliefert) stellte der Neurophysiologe Warren McCulloch Schwierigkeiten bei der interdisziplinären Kommunikation fest, als Mead und Bateson am Beispiel kleiner »communities« auf deren soziale Stabilität durch ein »inverse feedback« kamen: »At this point Bateson raised a question of learning, or of learning to learn, or of deuterio-learning, which none of us could answer.«<sup>15</sup> Hier lag eines

11 Oikos (Hg.): For God's Sake, Margaret. Conversation with Gregory Bateson and Margaret Mead (Stewart Brand), unter: [www.oikos.org/forgod.htm](http://www.oikos.org/forgod.htm) [21.1.2021]; urspr. in: *Coevolutionary Quarterly*, No. 10 (Jun. 1976), S. 32-44.

12 Vgl. Wiener, Norbert: *Cybernetics: Or, Control and Communication in the Animal and the Machine*, Cambridge 2013 [1948], S. 160-164.

13 Ebd., S. 163.

14 Vgl. ebd.

15 McCulloch, Warren: An Account of the First Three Conferences on Teleological Mechanisms, in: Pias, Claus (Hg.): *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953*, Vol. 2, Essays and Documents, Zürich/Berlin 2004, S. 335-344, hier S. 338. Auch Norbert Wiener war Ende der 1940er Jahre noch skeptisch, was die Anwendbarkeit kybernetischer Methoden auf die Gestaltung von ganzen Gesellschaften anging. In der Einleitung zu »Cybernetics« erwähnte er, dass er darin nicht die dringlichste Aufgabe

der Missverständnisse, die sich auf den Konferenzen erst langsam und nicht gänzlich auflösen ließen.<sup>16</sup>

Meads und Batesons Idee eines *cultural engineering* setzte auf genau solche Lernprozesse. Das, was Bateson als »deutero-learning« bezeichnete, war ein Lernen zweiter Ordnung. Zentral war, dass es nicht nur auf das Resultat, sondern ebenso auf den Kontext des Lernvorgangs ankam. Das Setting, in dem Lernen stattfand, war deshalb so wichtig, weil es entscheidend für das war, was Mead und Bateson als *character formation* bezeichneten. Lernvorgänge bilden Erwartungshaltungen und Gewohnheiten aus und haben damit Einfluss auf späteres Lernen.<sup>17</sup> Von den Kybernetikern, insbesondere den Mathematikern und »designers of computing machines«<sup>18</sup> versprachen sie sich auch diesbezüglich Erkenntnisfortschritte.<sup>19</sup> In der inhaltlichen Zusammenführung unterschiedlicher Disziplinen sahen Mead und Bateson seit ihrer eigenen Zusammenarbeit Potenzial und Notwendigkeit. Eine ähnlich gelagerte Hoffnung formulierte Bateson 1942 in seinem Kommentar zu einem Vortrag Meads:

Most profitably, I believe, we can combine the insights of the experimental psychologists with those of the anthropologists, taking the contexts of experimental learning in the laboratory and asking of each what sort of apperceptive habit we should expect to find associated with it; then looking

---

sah: »Drs. Gregory Bateson and Margaret Mead have urged me, in view of the intensely pressing nature of the sociological and economic problems of the present age of confusion, to devote a large part of my energies to the discussion of this side of cybernetics. Much as I sympathize with their sense of the urgency of the situation, and much as I hope that they and other competent workers will take up problems of this sort [...] I can share neither their feeling that this field has the first claim on my attention, nor their hopefulness that proficient progress can be registered in this direction to have an appreciable therapeutic effect in the present diseases of society.« Wiener: Cybernetics, S. 24.

16 Zu den weiteren Auseinandersetzungen vgl. auch Holl, Ute: »It's (not) an intervention!« Kybernetik und Anthropologie, in: Pias: Cybernetics, Vol. 2, S. 97-114.

17 Vgl. Lutterer: Auf den Spuren ökologischen Bewusstseins, S. 40-43.

18 Bateson: Physical Thinking and Social Problems, S. 718.

19 Während die Kybernetik für Bateson nicht nur eine Reihe Anknüpfungspunkte bot (insbesondere zu seiner Schismogenese, die im Grunde das vorwegnahm, was später als *positive feedback* bezeichnet wurde) und auch über die Macy-Konferenzen hinaus prägend war, schien das für Mead nicht zu gelten. In ihrer Autobiografie übersprang sie die Phase der Konferenzen zwar insgesamt, thematisierte die Kybernetik aber auch sonst nicht.

around the world for human cultures in which this habit has been developed.<sup>20</sup>

Ganz im Sinne der *culture and personality school* sollten Anthropologie und Psychologie sich gegenseitig befruchten. Diese Erwartungen experimenteller Interdisziplinarität konnten im Krieg zwar nicht erprobt werden, aber sie beeinflussten dennoch die Praxis von Mead und Bateson. Das Beharren auf der Notwendigkeit, dass ihre Methoden der Beeinflussung kulturverträglich seien, ist dieser Einsicht des Lernens zweiter Ordnung geschuldet. Weil dies als äquivalent mit dem Prozess von *character formation* verstanden wurde, mussten die Manipulationsmethoden unbedingt auf den *American character* Rücksicht nehmen. Daraus resultierte auch ihre Ablehnung von ›Propaganda‹, die lediglich auf *primary emotions* (wie etwa Hass oder Angst) anspiele und so nur wie in einer Art Reiz-Reaktions-Schema unmittelbares Verhalten erzeuge, ohne Rücksicht auf die psychischen Langzeitfolgen für die Individuen wie auch für die Gesellschaft. Der amerikanische Charakter war ›demokratisch‹ und durfte nicht durch ›totalitäre‹ Methoden korrumpiert werden. Erschwerend kam nun die den Amerikanern attestierte Skepsis gegenüber jeglichen *parental symbols* hinzu, weshalb man offensichtliche Top-down-Strategien der Beeinflussung vermeiden musste und ihnen stattdessen den Eindruck vermitteln wollte, sie würden selbst entscheiden. Das *cultural engineering* war zwar ein Steuerungsversprechen der kurzen bis mittleren Dauer, aber die kulturpsychischen Folgewirkungen wurden quasi in die Methoden mit eingepreist. *Culture and personality* durften nicht in zu starke Spannung zueinander versetzt werden.

Dieser Teil von Meads und Batesons Zusammenarbeit ist auch im Lichte ihrer ethnografischen Feldforschungen sowie ihrem damit zusammenhängenden Kulturverständnis zu sehen. Die Idee eines ›amerikanischen Charakters‹ und überhaupt die eines ›Nationalcharakters‹ wäre in den USA ohne das Wirken von Franz Boas so nicht vorstellbar. Die von ihm geprägte Überzeugung der relativen Autonomie kultureller Phänomene, also der Idee, dass Kulturen einzigartig und aus sich selbst heraus zu verstehen und zu beschreiben seien, bildete dafür die Grundlage. Nur wurden mit dieser Tradition genau die Unschärfen mitgeschleppt, die Boas' Schüler, wie etwa Kluckhohn und Kroeber, ihren Lehrer so heftig kritisieren ließen. Denn die Abstraktionsgröße *character* brachte als Kategorie fast die gleichen Probleme wie *culture*

---

20 Bateson: Social Planning and the Concept of Deutero-Learning, S. 170.

mit sich. Die unterschiedlichen Versuche von Mead und Bateson, den Begriff des Nationalcharakters zu bestimmen, zeigten das. Mead behauptete in »And Keep Your Powder Dry« die Zugehörigkeit ›der« Amerikaner zu einer ›dritten Generation« und erklärte dann, was diese ausmachen würde. Amerikaner wurden so nicht in ihrer historisch gewachsenen tatsächlichen Heterogenität gefasst, sondern als eine funktionale Kategorie, an die aufgrund der ihr zugeschriebenen Einstellungen und Haltungen appelliert werden konnte. Bateson brach seine Diskussion in »Morale and National Character« mit einer Setzung ab und behauptete einen kleinsten gemeinsamen Nenner westlicher Nationen, die alle mehr oder weniger in »bipolar terms«<sup>21</sup> denken und handeln würden. Amerikaner wie auch Engländer würden am besten auf symmetrische Stimuli reagieren – er entging so einer ›echten« Definition von Nationalcharakter, indem er sich auf die Metaebene der Beeinflussungsmöglichkeiten dieser ›Charaktere« begab. Er sagte also nicht, was ein Nationalcharakter ist, sondern wie man darauf zugreifen könne. Diese Versuche zeigen im Grunde aus zwei unterschiedlichen Richtungen auf das gleiche Problem, das Boas schon mit seinem (Nicht-)Konzept von *culture* der Anthropologie hinterließ, nämlich die Schwierigkeit, ein Phänomen, das nur aus sich selbst heraus verstehbar sei, indem man es eben als singuläres Phänomen detailliert beschreibt, auf einer abstrakteren Ebene zu bestimmen. Daher findet sich auch kein gültiger Katalog, der in diesem Sinne z.B. festlegte, ob oder welche bestimmten Eigenschaften, Merkmale oder sonstige Dispositionen für die Definition eines Nationalcharakters ausreichen, welche nicht dazugehören usw. Die kaum überwindbare Schwierigkeit war, etwas als Einheit zu konzipieren und damit adressierbar zu machen, das in seinem Wesen so vielfältig war wie die amerikanische Nation. Die Konzeption eines amerikanischen Charakters musste daher Leerstellen aufweisen, von denen ausgerechnet das Auslassen von *race* die wohl Offensichtlichste war.

Mead und Bateson explizierten auch nicht ihren Kulturbegriff. Mead gab 1937 eine sehr weite Definition, die hier zur Anschaulichkeit erneut zitiert wird:

*Culture* means human culture, the whole complex which has been developed by the human race and is successively learned by each generation. A *culture* is less precise. It can mean the forms of traditional behavior which are char-

---

21 Bateson, G.: *Morale and National Character*, S. 104.

acteristic of a certain society, or of a group of societies, or of a certain race, or of a certain area, or of a certain period of time.<sup>22</sup>

Damit verwies sie die Bestimmung von *culture* – ganz in der Tradition von Boas – auf ihre Beschreibung. Denn Verhalten war etwas, das man ethnografieren konnte. Und so begründete Mead im gleichen Jahr Helen Lynd gegenüber, in welchem Modus man das Verhältnis von *culture and personality* erfassen könne:

One of the points that has been agitating me for the last month or so is the need for defining the bounds of fieldwork. After working with these half peasant half primitive people I am newly convinced of the value of genuine primitive material. Once gone, that will never be duplicated and these peasant, semi civilized cultures are in no sense a substitute. Furthermore, in the whole question of studying other cultures, with the time allowed, the need of mastering the culture and the language, the question is, how can time most economically be spent. And I am more than ever convinced the answer is: in studying the culture, and in studying the individual to throw light on the culture, not the other way around [...] what fieldworkers must do is to bring back an adequate statement of the culture, articulate and inarticulate. Then later these varieties of culture can be used to help extrapolate for a further scientific statement of the relation between character formation and culture.<sup>23</sup>

Dieser Glaube informierte auch Meads und Batesons Arbeiten in den USA, weil sie von der Übertragbarkeit ihrer anthropologischen Erkenntnisse auf die eigene Gesellschaft überzeugt waren. Der Zweite Weltkrieg führte zu engen Beziehungen zwischen den (Sozial-)Wissenschaften und dem Staat. Die Rolle, die Anthropologen dabei einnahmen, variierte, wobei nur eine Minderheit überhaupt Zweifel an der Notwendigkeit sowie der ethischen Verwicklungen ihrer Tätigkeiten für den *war effort* anbrachten.<sup>24</sup> Mead und Bateson gehörten klar zu denen, die ihre Profession in den Dienst dieser Kriegsanstrengungen der USA stellten, weil sie von der Notwendigkeit überzeugt waren, die Demokratie gegen den Totalitarismus zu verteidigen. Im Krieg ließen sich die

22 Mead: *Cooperation and Competition Among Primitive Peoples*, S. 17f.

23 Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

24 Vgl. Price, David H.: *Lessons from Second World War Anthropology. Peripheral, Persuasive and Ignored Contributions*, in: *Anthropology Today*, Vol. 18, No. 3 (Jun. 2002), S. 14-20, hier S. 16.

Rollen Wissenschaftler und *citizen* für sie nicht nur nicht sauber trennen, sie bedingten sich geradezu. Die teilweise widersprüchlichen Rollen und Beweggründe der Anthropologen beschrieb David Price so: »As the Second World War engulfed the world in a state of total war, motivations of nationalism, internationalism, racial supremacy and anti-totalitarianism led a variety of anthropologists into battle both as citizens and as citizen-as-anthropologist-soldiers.«<sup>25</sup> Gerade diese letztere Vermengung war es, die Boas als absolut unzulässig ansah, als er 1919 seine Kollegen, die sich im Ersten Weltkrieg als Spione betätigten, so scharf kritisierte. Nur war die Situation für Anthropologen im Zweiten Weltkrieg eine vollkommen andere als im Ersten. Nicht nur brachte der Nationalsozialismus Rassenhass mit, gegen den die Cultural Anthropology ohnehin kämpfte, sondern er bedrohte die Existenz der freien Welt insgesamt. Das Erkennen dieser Gefahr ist entscheidend, um zu verstehen, wie und warum Mead und Bateson einen solchen Aufwand betrieben, um auf die amerikanische Bevölkerung einzuwirken. Auch wenn einige ihrer Ansätze eigentümlich anmuten mögen, sie resultierten aus diesem Empfinden sowie ihrem Selbstverständnis als Anthropologen, die Wissenschaft eng mit Demokratie verbunden sahen. Die meisten Amerikaner hatten keinen direkten Bezug zum tatsächlichen Kampfgeschehen. Die Wirtschaft und auch die Gesellschaft insgesamt waren aber auf die Arbeit und den Einsatz von Freiwilligen an der *home front* angewiesen, wie James Sparrow bemerkte: »On a very basic level, the reliance of voluntarism was a critical fact of state capacity.«<sup>26</sup> Für Mead und Bateson war die Anthropologie das Werkzeug, mit dem sie etwas zum *war effort* beitragen konnten. Die Aktivierung der Amerikaner und das Abstimmen ihrer Haltungen (*morale*) erkannten sie als bedeutend. In diesem Sinne waren sie Freiwillige. Anfänglich agierten sie als Experten ohne Auftrag, die den Einsatz von (Sozial-)Wissenschaften als wesentlich für den Erhalt der Demokratie betrachteten, auch weil sie sich gegenseitig voraussetzen würden. Umso dringlicher erschien die Situation nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und der Kriegserklärung der Nazis an die USA, die nicht nur einen enormen Schock in der amerikanischen Bevölkerung ausgelöst hätten, so Christof Mauch, sondern »sie beendeten auch, und zwar mit einem einzigen Schlag, all jene Debatten um Pazifismus oder Intervention, die das Land monatelang gespalten hatten.«<sup>27</sup> Ebenso seien mit

---

25 Ebd., S. 14.

26 Sparrow: *Warfare State*, S. 69.

27 Mauch: *Schattenkrieg gegen Hitler*, S. 51.

der totalen Mobilmachung auch Zweifel an der Notwendigkeit nachrichtendienstlicher Kanäle ins Ausland verschwunden.<sup>28</sup> Die tatsächliche Wirkmächtigkeit der Sozialwissenschaften und Anthropologie in Hinblick auf die Beeinflussung von konkretem Regierungshandeln war allerdings marginal, wie Carleton Mabee darlegte. In dieser Hinsicht habe Mead ihre eigene sowie die Rolle anderer überschätzt.<sup>29</sup> Aber: Wenn man sich die Ernsthaftigkeit, die intellektuelle Akkuratess und vor allem die enormen Anstrengungen ansieht, die Mead und Bateson unternahmen, das Abarbeiten an Details, den unbedingten Willen, kulturverträglich zu agieren, die zahlreichen und oftmals nur Entwurf gebliebenen Arbeiten – das alles lässt sich nur erklären, wenn man ihren festen Glauben an die Bedeutung und Wirkmächtigkeit der Sozialwissenschaften mit in Rechnung stellt.

Vertraut man Meads Erinnerungen, so waren weder sie noch Bateson vor dem Krieg besonders politische Menschen. Sie schrieb, dass sie seit 1924 nicht mehr gewählt habe, weil sie danach nie über die entsprechenden »residency requirements«<sup>30</sup> verfügt habe. Und schob nach: »When I decided, in 1923, for science rather than politics or the arts, the decision had been complete.«<sup>31</sup> Bateson schien nur für einen Moment ambitionierter: »Gregory had a brief spasm of political interest in 1935, at the beginning of the Abyssinian war and tried to get Britain interest in putting down a year's supply of food, but no one was interested, and we plunged into our Balinese field work, years away from the scene of action.«<sup>32</sup> Batesons Erfahrungen beim OSS, die ausschlaggebend für sein verändertes Wissenschaftsverständnis waren und ihn jegliche Form von Applied Anthropology mit tiefer Skepsis begegnen ließen, wandelte Mead in ihrem Autobiografieentwurf mit einem *we* zu einer gemeinsamen Lernerfahrung und vermischte sie mit der Behauptung ihres *ethical commitment* wissenschaftlicher Nachvollziehbarkeit. Damit zusammenhängend handelte sie auch das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Staat nach dem Krieg als eine einseitige Entfremdung ab:

I refused to do any research which would either have to be classified and so unavailable to others, or which could in anyway injure the members of other

---

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Mabee: Margaret Mead and Behavioral Scientists in World War II, S. 9f.

30 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

31 Ebd.

32 Ebd.

cultures with whom we worked. We had learned during the war that psychological warfare rebounded on those who perpetrated it, destroyed trust and simply prepared for later trouble. These were all discoveries which the young radicals were to make over again in the 1960's, but about which we had no doubt in the late 1940's. But social scientists, like the American people, on the whole took their marbles and went home. Everybody was glad to get away from the restrictions of government, and for over ten years, there was very little relationship between social scientists and government policies.<sup>33</sup>

Diese Passage fand sich wohl auch deshalb nicht in »Blackberry Winter«, weil sie indirekt das Ende ihrer Paarbeziehung thematisierte. Die Erwartungen daran schienen jedenfalls unterschiedlich zu sein, wie sich insbesondere nach der gemeinsamen Feldforschung immer stärker in den Korrespondenzen zeigte. Aber es ist dennoch überwiegend Meads Perspektive, die überliefert ist. Das gilt auch für ihre Haltung zu Polygamie, der sie zumindest zu Beginn ihrer Beziehung, als sie noch mit Fortune verheiratet war, skeptisch gegenüberstand, wie sie Bateson 1933 wissen ließ: »I sometimes doubt how much genius for actual polygamy I have, as over against a little less documented love of course.«<sup>34</sup> Die Ehe selbst war als eine wissenschaftlich-kollaborative Partnerschaft angelegt. Das Ziel war – zunächst – gemeinsame anthropologische Forschung. Zu der Erwartung an diese Forscherehe wird Mead Anfang der 1970er Jahre in ihrem Autobiografieentwurf schreiben: »As we had flown from Java to Singapore to be married, in 1936, Gregory had said if it lasts a year it will be worth it. More realistically than many women who had been married before, I knew that any marriage could end – that we had now to think of marriage as terminable.«<sup>35</sup> Ob Mead zu diesem Zeitpunkt, also 1936, diese pessimistische Sicht hatte, ist nicht überliefert. Wenn dem so war, dann hätte zumindest die Praxis ihrer Ehe diese Erwartung übererfüllt. Die Briefe, die sie aus dem Feld schrieb, deuten eher auf eine gut funktionierende Partnerschaft und produktive Zusammenarbeit hin, die auf eine gemeinsame Zukunft gerichtet ist. Aber Bateson hatte außereheliche Beziehungen. Und die belasteten Mead und damit ihre Ehe. 1947, im Jahr ihrer Trennung, schrieb Mead über die Ehe und fragte in einem Artikel: »Must Marriage be for

---

33 Ebd.

34 Mead an Bateson [undatiert, Oktober 1933], Mead Papers, R1/6.

35 »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

Life?»<sup>36</sup> Darin plädierte sie für die gesellschaftliche Akzeptanz von und einen gelasseneren Umgang aller Beteiligten mit Scheidungen. Mit Blick auf die Statistiken komme man kaum umhin einzusehen, dass »marriage has become a terminable state.«<sup>37</sup> Die Amerikaner seien besser beraten, ihre Einstellungen zu Ehescheidungen entsprechend anzupassen, d.h. nicht mehr gegenseitige Schuldzuweisungen vorzubringen und Scheidungen als eine nun existierende kulturelle Praxis anzuerkennen. Dies mache es für alle leichter. Während sie sich also nach außen hin und in ihrer Rolle als *public intellectual* souverän gab, schrieb sie im gleichen Jahr ihrer Freundin Caroline Tennant Kelly einen aufschlussreichen Brief, in dem sie ihre eigene Ehe und Trennung skizzierte:

All these years of marriage have been a long uncertain battle – within Gregory – between the part of him that wanted to be a great scientist, with all that that entails, and the part of him which wanted to break out into some strange romantic gesture, away from his family and all that they stood for, and somehow, »be himself«. Ofcourse [sic] I have always been part of the first course of action, a help meet in work and responsibility to the world, and the recurrent Steve<sup>38</sup> – and they have been pretty recurrent – have stood for the other position. Whenever we have been separated, a »Steve« has always come on the scene, and sometimes it took a good while to pick up the pieces. Nevertheless I had always counted worth it, though sometimes life was pretty hilly, and it has been hard always to represent the sober course, and have someone, almost anyone with a beautiful face or a lovely voice, represent all the romance and excitement in life.<sup>39</sup>

In der Zeit von Batesons langer Abwesenheit habe er angeblich nur vier Briefe geschrieben, und Mead vermutete, dass »life was full of uncaptured Steves«. <sup>40</sup> Als er zurückkam, habe er sich in einem sehr wechselhaften emotionalen Zustand befunden (»somewhat dull, somewhat hypersensitive«<sup>41</sup>), und sie habe

36 Vgl. Mead, Margaret: »Must Marriage be for Life?«, in: »47 – the Magazine of the Year, Vol. 1, No. 9 (Nov. 1947), S. 28-31, Mead Papers, I36/1.

37 Ebd., S. 29.

38 Diesen Namen verwendete Mead in Anlehnung an Batesons einstige Geliebte Betty Stephenson Cobbold, genannt Steve, als Synonym für Frauen, mit denen sich Bateson während ihrer Ehe einließ.

39 Mead an Caroline Tennant Kelly, 13. Juli 1947, in: Caffrey/Francis: To Cherish the Life of the World, S. 113f.

40 Ebd., S. 114.

41 Ebd.

versucht ihn zu einer Reise nach England zu überreden, damit er dort wieder zu sich selbst finden könnte. Nur: Neben einer weiteren »Steve« sei dann auch noch »Steve herself« auf den Plan getreten und habe noch größeren Schaden angerichtet. Die letzten zwei Monate seien, so Mead weiter, für sie ein Alptraum gewesen. Bateson habe sich zu seiner neuen Freundin nach Long Island abgesetzt. Mead habe derweil seine Kurse unterrichtet (Bateson war zu dieser Zeit *Visiting Professor of Anthropology* an der New School for Social Research in New York), sich um seine Post gekümmert und überhaupt versucht, seine Abwesenheit zu kaschieren. Es habe dennoch weiter der Plan bestanden, nach England zu gehen, was Bateson offenbar sehr kurzfristig ablehnte, da er seine neue Freundin mit nach England nehmen wollte, dann aber wiederum einen Rückzieher machte und sich stattdessen dazu entschloss, in New York zu bleiben und sich einer Psychoanalyse zu unterziehen.<sup>42</sup> Jane Howard berichtet, dass Bateson bereits 1946 eine Psychoanalyse bei Elizabeth Hellersberg begann, eine Jungianerin, die u.a. bei Karl Jaspers studiert hatte und die er durch Mead kennen gelernt hatte. Nur schien diese Analyse nicht zu funktionieren, weil Hellersberg angeblich selbst mental nicht stabil war und auch auf professionelle Distanz zu ihren Patienten wenig Wert gelegt habe. Mead, so Howard, habe ihrem gesamten Umfeld, und insbesondere ihren Mitarbeiterinnen am Museum, begeistert Psychoanalyse empfohlen. Sie selbst aber habe sich nie einer unterzogen, weil sie glaubte, es gebe für sie einfach keinen passenden Analytisten.<sup>43</sup> Hier währte sich Mead besonders kompetent. Ihre Schwester Elizabeth beriet sie dazu 1937 ausführlich und wusste, wer unbedingt und wer keinesfalls zu analysieren sei, welche Psychoanalytiker fähig seien usw. Mead rate Elisabeth aber möglichst von einer Analyse ab. Nur für den Fall, dass sich ihr Ehemann analysieren lasse, müsse sie das unbedingt auch machen: »I don't think a marriage stands one person being analyzed and the other not.«<sup>44</sup>

Mit Blick auf Batesons Zukunft betonte Mead in dem Brief an Caroline Tennant Kelly, dass sie sich in besonderer Verantwortung für ihn sehe und sich Sorge. Das Private und das Wissenschaftliche betrachtete Mead in ihrer Ehe mit Bateson als eng aufeinander bezogen. Auch deshalb war sie bemüht, selbst nach dem Bruch der Partnerschaft den Kontakt zu Bateson irgendwie

42 Vgl. ebd., S. 115.

43 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 259f. Mead wörtlich: »For the upper ten percent of the upper ten percent [...] there is no analyst.« Ebd., S. 260.

44 Mead an Elisabeth Mead Steig, 8. Januar 1937, Mead Papers, N5/5.

aufrechtzuerhalten. Sie fühlte sich intellektuell auf ihn angewiesen.<sup>45</sup> Aber auch Bateson, so dachte Mead, sei auf sie und ihre Fähigkeiten angewiesen und ohne sie nicht in der Lage, sich überhaupt verständlich zu machen. Schließlich befürchtete sie, dass er womöglich der Anthropologie ganz Lebewohl sagen könnte (womit sie recht behalten sollte):

His whole future hangs on a very slender thread, because while there are some forty or fifty of the best minds in the country who recognize how good he is, there is no underpinning to his reputation, he has no job, and no institutional place. [...] Our notes are so inextricably woven together that any real break with me, would probably mean neither of us can use them, but he less than I because of course I kept them. [...] Meanwhile all of my work depends so much on his theoretical leads and formulations, that I can't imagine caring about going on working without him working in the same area. He has always only barely been an anthropologist and he might so easily decide not to be one any longer, but to go into some other edge between the natural and social sciences. He is so far out on the periphery of theoretical developments, that hardly anyone will understand what he is doing, unless I am there, to thread the thing into more usual, more everyday terms. I feel at once so inside and so outside the whole thing, one moment listening to the beating of my own heart, the next worrying about the whole future of the social sciences and their role in helping to build a viable world. Perhaps it's wrong to build one's public and one's private life together so closely that one jeopardizes the other, but I have never known how not to do that.<sup>46</sup>

Mead zog am Ende des Briefes aber auch eine Bilanz ihrer Ehe und signalisierte so, dass sie abgeschlossen hat. Sie bereue keinen Tag, würde alles wieder so machen, und angesichts der Tatsache, dass es wohl ein gefährliches Wagnis war, Bateson zu heiraten, habe die Ehe länger gehalten, als irgendjemand geglaubt hat. Ihre Paarbeziehung mit Bateson und ihre Erwartungen daran waren für Mead an ein gemeinsames Wissenschafts- und Weltverständnis gekoppelt. Dies wurde durch Batesons Taten bzw. Erfahrungen beim OSS anscheinend schwer ins Wanken gebracht:

---

45 Vgl. Mead an Caroline Tennant Kelly, 13. Juli 1947, in: Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 115.

46 Ebd., S. 115f.

When I was able to say to you »Your God shall be my God and your people my people«, it was because I accepted what I thought were your Gods, not because I took you for a God. If I sometimes treated you like one it is merely because I have so little resentment against easy falling in with the small details of another person's life, when the general framework is agreed upon. But the general framework, the definition of what was sense, in human relations, in marriage, in science in the world. I thought we both agree that we wanted to cherish and protect the lives of men and the life of the world. I didn't know you had somehow got these purposes tied, by heaven knows what strange routes, to destructive rather than constructive roots, roots that let you go into M.O.<sup>47</sup> – knowing what M.O. was however much you did not know what OSS was.<sup>48</sup>

Bateson wiederum lehnte Meads Haltung und Art ab, alles planvoll zu gestalten – und bezog dies auch auf ihre Paarbeziehung:

My quarrel is really with the whole assumption that the problems of life can be solved by more and more complex recipes. [...]

We keep getting muddled by a[n] idea that the content matters – it doesn't – there is no right or wrong in the content – only in the frame. And I will not live as a domesticated animal framed in with a lot of recipes.

Here we come up against very basic points in you and in me.

This is what I am fighting about – and it's the same with Applied Anthropology – as in marriage – the recipes are always death – and I won't have anything to do with them.<sup>49</sup>

Meads Erwartungen an die Ehe mögen mit Blick auf die Bedeutung der Sozialwissenschaften (und damit verbunden ihrer eigenen Rolle darin) übertrieben klingen. Sie zeigen aber auf den Graben zwischen Ideal und Realität. Vielleicht war der Anspruch, Romantik und Eheleben sowie Wissenschaft und Weltrettung zu vereinen, etwas zu hoch gegriffen.

Im November 1965 erreichte Mead via Redbook eine Leserfrage: Der Psychologe Ernest van den Haag hätte behauptet, dass »marriage and romantic love don't mix«,<sup>50</sup> es würde unausweichlich unglücklich enden. Ob sie, Mead,

47 Damit sind *Morale Operations* gemeint.

48 Mead an Bateson, 20. Juni 1948, Mead Papers, R3/9.

49 Bateson an Mead, 13. Juni 1948, Mead Papers R3/9.

50 O. A., in : Métraux : Margaret Mead, S. 20. Es sind keine Namen zu den Fragen verzeichnet.

glaube, das sei wahr. Romantische Liebe in ihrer reinsten Form, so antwortete Mead, werde äußerst selten erfahren. Wäre das nicht so, würden die Gesellschaften so gar nicht funktionieren können. Im Grunde sei eine Person, die in extremer romantischer Liebe versunken sei, von der geliebten Person besessen, verzweifelt unglücklich in ihrer oder seiner Abwesenheit und gleichgültig gegenüber Alltäglichem. Es sei ein Geisteszustand, der eine maßlose Überschätzung der geliebten Person bedeute.<sup>51</sup> Trennung würde als eine Form von Tod empfunden werden, und »the death of both lovers is preferable to permanent separation«.<sup>52</sup> Außerdem seien es auch nicht die traditionellen Verhalten von »romantic courtship«, welche eine Ehe erschweren, sondern »it is the lack of real relationship between ideal and reality, word and deed, that leads to self-delusion, unrealizable expectation and bitter disappointment«.<sup>53</sup> Ihre Antwort liest sich wie ein autobiografisches Statement. Ein Vorteil, eine Ehe einzugehen, liege auch darin, so ließ Mead 1942 den jungen Anthropologen Joseph Neyer wissen, dass Ehepartner die Chance hätten, ihre gemeinsamen Unterhaltungen auch zu beenden. Und ihre Ehe mit Bateson sei gut, weil sie die gleichen wissenschaftlichen Interessen teilten.<sup>54</sup> Mead wollte diese Verbindung unbedingt fortsetzen, sie hatte ihr Leben auf Bateson ausgerichtet. Der Zusammenbruch der Paarbeziehung bedeutete, dass sich die »erdrückende Komplexität der Welt«<sup>55</sup> wiederherstellte, wie es Luhmann formulierte. Mead ging nach der Scheidung 1950 keine weitere Ehe ein. Als sie im Sterben lag und ihr Bett von Krankenschwestern umgestellt werden musste, verlangte sie, dass diese auch ein Bild Batesons entsprechend positionierten, damit es immer in ihrer Sichtweite blieb.<sup>56</sup>

Den Graben zwischen dem Ideal und der Realität einer Paarbeziehung adressierte Bateson eher indirekt in »Naven«. Er begründete auch die Unwahrscheinlichkeit romantischer Liebe anders als Mead, nämlich nicht mit der Stabilität der Gesellschaft oder dem Hinweis auf psychopathologische Zustände der Liebenden, sondern mit ihrem potenziell eskalierenden Verlauf.

---

51 Vgl. ebd., S. 20ff.

52 Ebd., S. 20.

53 Ebd., S. 22.

54 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 235.

55 Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 2009 [1968], S. 106.

56 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 428.

Damit verwies er auf die praktische Unmöglichkeit ihrer langen Dauer. Anstelle eines progressiven Wandels in den Beziehungen, der zur Maximierung gegenseitiger Feindschaft führe, könne Schismogenese auch in umgekehrter Richtung wirken, und damit zu gegenseitiger Liebe führen. Und dieser Prozess könne nicht nur zwischen Gruppen, sondern auch zwischen zwei Individuen vorkommen: »[O]n theoretical grounds, we must expect that if the course of true love ever ran smooth, it would follow an exponential curve.«<sup>57</sup> Nicht zu gelingen schien dem Paar Mead-Bateson die Kalibrierung oder Überführung ihrer Paarbeziehung in einen Zustand der Zygogenese, in welchem »acceleration led not to a breaking point but to a harmonious equilibrium«.<sup>58</sup>

---

57 Bateson, G.: *Naven*, S. 197.

58 »Autobiography« [undatiert], *Mead Papers*, S9/6.

